

tersteht. Sie übersieht also keineswegs die seelische und die geistige Natur des Menschen. Aber auch dieses seelische und geistige Leben versteht sie unter dem Gesichtspunkt seines Gegebenseins in tatsächlichen Akten logischer, ästhetischer, religiöser, emotionaler u. s. w. Art. Selbst da, wo sie sich mit dem Reich der Werte beschäftigt, bezieht sie sich auf das Erscheinungsreich der Werte, also auf die sachlich gebundenen Werte. Also z. B., auf die Gebundenheit eines Wertes oder einer Wertreihe an logische oder an ästhetische Akte oder an Intentionen. Doch bei diesen Intentionen, bei diesen in einem solchen Akte wirkenden Absichten, denkt sie an „wirkliche“ Intentionen, wie solche psychologisch nachweisbar sind, und an Akte und Intentionen, die auf Seiendes, auf Gegenständliches bezogen sind und von ihm aus ihren Sinn und Wert erhalten.

Und das ist nun eben das Entscheidende. Dadurch verdeutlicht sich der empirische Charakter dieser phänomenologischen Anthropologie. Sie hat bei ihren Untersuchungen nicht die reine Spontaneität und Idealität des Menschen im Auge. Sie sieht — von ihrem Standpunkt aus mit vollem Recht — nicht auf den ideellen Sollenssinn im Wesen des Menschen, nicht auf seine geheimnisvolle Kraft zur Stellung sich niemals verwirklichender Aufgaben, auf seine im eigentlichen Sinne „ethische“ Haltung. Sie sieht lediglich auf das Ergebnis der Arbeit an diesen Aufgaben, auf denjenigen Teil seiner spontanen Tätigkeit, der sich in tatsächlichen Leistungen ausdrückt, und seien diese Leistungen auch „ideeller“ Natur.